

Katholischer Jahresspiegel **2019**

**DIE FAKTEN.
DIE MENSCHEN.**



23 Kirchgemeinden. Eine Kirche.

*«Wie sieht die
Kirche in
Zukunft aus?»»*

Liebe Kirchenmitglieder Liebe Zürcherinnen und Zürcher

Es zeugt vom starken Umbruch in unserer Kirche, dass die Frage nach der Zukunft aktuell bei uns einen so grossen, fast zentralen Stellenwert einnimmt.

Dies ist umso bemerkenswerter, weil gerade die katholische Kirche stark in der Geschichte und in ihren Traditionen verankert ist. Der Blick geht eher zurück als nach vorne. Mit gutem Recht, denn welche «Organisation» – und dazu zählt auch die Kirche – hat sich über 2000 Jahre bewähren können, mit Höhen und Tiefen zwar, aber doch heil durch alle Stürme hindurch? Es sind nicht viele. Geschichte und Wurzeln haben daher unbestritten ihren Wert. Was die Identität, aber auch ihr Fundament betrifft.

Damit Geschichte aber fortgeführt und fortgeschrieben wird, ist neben der Vergangenheit auch die Zukunft nötig.

Zurück zur Frage also: «Wie sieht die Zukunft der Kirche aus?» Und für uns vor allem wichtig: «... in der Stadt Zürich?» Einfach lässt sich diese Frage nicht beantworten. Ein gelingender Umbruch braucht ein ruhiges Augemass und Klarheit. Wohin soll es gehen und wie? Ist dies realistisch, auch für die übernächste Generation?

Das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» stellt sich gerade dieser Herausforderung. Eine Arbeitsgruppe hat in den letzten Jahren eine Analyse der

Kirche von heute vorgenommen. Aufgrund der Daten wird sich 2020 eine Sonderkommission an die Arbeit machen, um die Weichen für die Zukunft zu stellen. Ein Vorgang, der in dieser Tragweite für die Kirche in der Stadt Zürich einzigartig ist.

Ein Blick in die Zukunft lässt sich aber trotzdem schon heute wagen: In diesem Jahresspiegel lassen wir bewusst Mitarbeitende zu Wort kommen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, nämlich zwei Katechetinnen und eine Jugendarbeiterin. Mit der Kirche der Zukunft also. Hören wir daher genau hin. Schon der Gründer des Benediktinerordens, Benedikt von Nursia (480–547), machte uns darauf aufmerksam, dass die wichtigsten Hinweise oft von den Jüngsten einer Gemeinschaft kommen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Daniel Meier

Präsident Katholisch Stadt Zürich

FABIOLA WURM

Fabiola Wurm (Kirchgemeinde Erlöser, Zürich-Seefeld) begann vor 20 Jahren ihre Tätigkeit in der katholischen Kirche als Katechetin. Fast zur gleichen Zeit also, in der die Handys begannen, unser Leben nachhaltig zu verändern. Unser Leben, unser Gemeinschaftsgefühl, aber auch unser Verhältnis zur Stille, wie Fabiola Wurm meint.

*«Wir müssen
liebervoll zuhören.
Zuhören,
was die Menschen
beschäftigt.»*



«24 Stunden. Immer erreichbar, immer auf dem Laufenden sein – diese Anforderung an uns verändert unser Leben markant. Die weissen Kopfhörer im Ohr, sie gehören ja längst zu unserem Alltagsbild. Sei es im Tram, im Bus, im Zug, auf den Strassen. Und selbst wenn wir die Kopfhörer mal abnehmen, ist immer noch ein Soundteppich da: Musik im Laden, in der Warteschlaufe, in der Unterführung ... puh! Die Beschallung ist überall.

Ist doch verrückt. Stille zu finden und diese auszuhalten, wird immer schwieriger. Ja, es wird zu einer richtigen Übung! Das spüre ich sehr gut im Unterricht mit den Kindern. Ich versuche darum ganz bewusst, auch Momente der Ruhe und Stille einzubauen. Wenn wir uns mit einem Thema beschäftigen, ermuntere ich die Kinder immer wieder: «Macht mal nichts und schaut, was mit euch passiert. Kein Stress. Das ist keine Mathi-Prüfung!» Das klappt nicht immer. Aber sehr häufig mache ich die Erfahrung: Wenn es dann klappt, löst dies bei den Kindern ein grosses, freudiges Aha-Erlebnis aus. Selbst wenn ab und zu ein langgezogenes «Geht das noch lange?» gebrummt wird.

Ich selber liebe die Momente der Stille.

Mein Glaube lebt stark aus solchen innigen Momenten, in denen ich für mich auftanken kann. Im Gebet, in einem Gottesdienst, bei Ausflügen nach Einsiedeln oder ins Flüeli-Ranft. Beim Innehalten, wenn ich eine Kerze anzünde oder in die Natur schaue und staune. Dann lade ich auch beim Herrgott ab, wenn ich mich gerade gefordert fühle oder mit etwas hadere. So erfahre ich ganz unspektakulär die Liebe Gottes. Dieses Gefühl – getragen zu sein – möchte ich den Kindern weitergeben, seit 20 Jahren. Bis heute bewegt und treibt mich dies ungebrochen an.

Das Leben ist für Jugendliche anders als zu meiner Zeit. Ich hatte eine ganz andere Schule für meinen Glauben. Ich bin im Wallis aufgewachsen. Auf meinem Schulweg kam ich damals jeweils links am Kloster der Ursulinen oder rechts am Kapuzinerkloster vorbei. Beides weckte meine Fantasie und Neugier: «Wie erleben die ihren Glauben, was geht in ihnen vor? Da muss doch was sein!»

In der Schule wurde im Religionsunterricht mit der Bibel gearbeitet, die Texte mussten wir häufig auswendig lernen. Nein, spannend war nicht alles, sehr oft auch knochentrocken. Kein Vergleich dazu, wie man heute den Glauben vermitteln kann! Die Heilige Schrift lässt sich lebhaft, spannend und auch kreativ den Kindern weitergeben. Im Unspektakulären liegt oft eine ebenso

grosse Wirkung: ein Blick in die Sakristei, die Kirche aufmerksam betreten. Das Licht einfangen. Beim aufmerksamen Musikhören und Beobachten: «Was passiert jetzt?»

Als ich Mutter wurde, vertiefte sich die Beschäftigung mit meinem Glauben. Ich wollte mehr, prüfte gar ein Theologie-Fernstudium. Fernstudium, weil die Weiterbildung mit der Aufgabe als Mutter vereinbar sein musste. Doch als ich sah, dass ich ganze externe Lernwochen hätte freischaufeln müssen, habe ich es schnell wieder auf die Seite gelegt. Das war nicht machbar. Wobei: Ein Semester habe ich dann für mich alleine durchgezogen. Das war bereichernd und es hat mich nie mehr losgelassen.

Meinen Weg habe ich dann mit der Ausbildung zur Katechetin gefunden, der war machbar. Möglichkeiten der Weiterentwicklung wären auch vorhanden gewesen: Religionspädagogin, Pastoralassistentin ... aber ich bin Katechetin geblieben, wie zu Beginn 2001 in Birmensdorf. Und das ist gut so. Irgendwie habe ich auf diesem Weg meine echte Bestimmung gefunden.

Was die Kirche für die Menschen heute tun kann? Zuhören. Aber richtig! Teilnehmen an ihrem Leben, ihren Geschichten, ihren Sorgen und Anliegen. Daher müssen unsere Türen in der Kirche für alle Menschen offen sein. Wirklich für alle. Für diejenigen, die seit jeher traditionell katholisch sind, wie auch für jene, die mit ihr hadern, kämpfen – und nicht zuletzt für jene Menschen, die mit der Kirche Negatives erfahren haben.

Negative Nachrichten und Konflikte um die Kirche nehme ich auch wahr, da verschliesse ich nicht die Augen davor. Ich will informiert sein, was läuft. Die Bischöfe, der Papst. Nur: Was kann ich selber daran ändern? Unsere Kirche ist nicht erst seit heute Stürmen ausgesetzt. Sie ist auch sturmerprobt. Oft denke ich: Wir alleine können nicht die Kirche retten. Wie heisst es doch so schön? Der Heilige Geist weht, wo er will.

Damit meine ich nicht, dass wir untätig die Hände in den Schoss legen sollen. Vielmehr meine ich damit, dass ich meine Kraft, meine Begeisterung hier an meinem Punkt als Katechetin und auch sonst im Leben einsetzen will. In jeder Begegnung, die sich mir ergibt, sei es auf einer langen Zugfahrt via Winterthur zur Kirche St. Josef oder im Tram via Erlöser-Pfarrrei. Momente packen. Auch wenn ich privat unterwegs bin.

Ich erinnere mich, als wir in einer Klasse an Allerheiligen und Allersee-
len über den Lauf des Lebens gesprochen haben. Den Frühling, die Blüte, den
Herbst, die fallenden Blätter, das Sterben und den Tod. Es stellte sich dann
heraus, dass die Klasse gerade jemanden aus ihrer Mitte verloren hatte. Wir
sprachen darüber und zündeten dann Kerzen in der Kapelle an, beteten das
Vaterunser zusammen. Ein kleines Zeichen, ja. Aber es waren alle mit solch
einer Anteilnahme dabei, dass es mich fast ... umhaute.

Was bringt katholisch sein? Ich umschreibe es den Kindern immer so:
Ins Schwimmen geraten wir immer mal im Leben, das gehört dazu. Wenn man
beim Schwimmen aber den Krampf bekommt, was dann? Man sucht einen Halt,
um nicht unterzugehen. So ist es auch mit dem Glauben: Er soll einen Halt, eine
kraftvolle Liebe sein im Leben, durch alle Stürme und Freuden hindurch, was
immer man auch erlebt. Wir haben in der katholischen Kirche einen Schatz
von Sakramenten. Sie schenken uns Kraft, Trost, Vergebung. Ein Geschenk des
Himmels, im wahrsten Sinn des Wortes.

Mir ist es wichtig, dass ich keinen Schönwetterglauben predige. Ich zeige,
dass auch ich meine Glaubenskrisen habe. Über den Glauben zu reden,
muss auch bedeuten, nicht nur im Nein/Ja-, Stimmt/Stimmt-nicht-Schema zu
bleiben. Es darf auch ehrlich krachen!

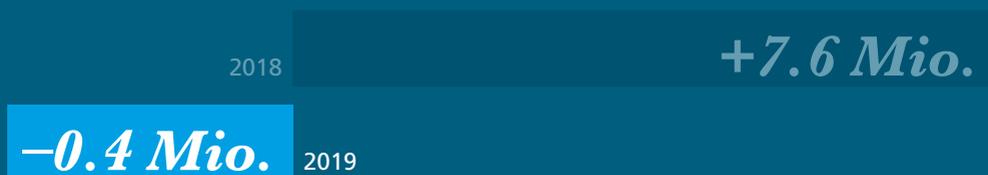
Ja, ich bin optimistisch. Was in der Kirche in zehn Jahren sein wird, keine
Ahnung, ich zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber. Wir können immer
und immer wieder nur säen – und Gottvertrauen haben. Dranbleiben, mutig
sein – und auch Humor zulassen! Ach, ich denke, wir nehmen vieles manchmal
zu ernst, zu schwer. Glauben heisst ja auch abladen, meine Sorgen übergeben
können, nicht alles alleine schultern müssen.

Die Kinder erlebe ich nicht als gleichgültig, ihr Hunger nach dem Glauben
lebt, trotz all dem, was sie umgibt und ablenkt. Das kann alles ein Anfang
sein, von dem wir noch nichts wissen.

Die Kirche hat es heute schwerer als früher, das stimmt. Nur muss man
auf der anderen Seite auch sehen, dass heute in der Kirche vieles möglich ist,
was früher undenkbar war. Diese Chance, wie wir den Unterricht mit Kindern
– oder auch gleich das ganze Leben in der Pfarrei! – gestalten können, sollten
wir nutzen. So bleiben wir am Ball. >>

*«Die Türen der Kirche
müssen für
alle offen sein.»*

FINANZEN



Die Verbandsjahresrechnung 2019 von Katholisch Stadt Zürich verbucht CHF 4'365'866 weniger an Steuereinnahmen als budgetiert. Dies führt in der Endrechnung zu einem Aufwandsüberschuss von CHF 339'499.50. Solch grosse Schwankungen bei den Steuereinnahmen sind nicht selten und liegen ausserhalb des Einflusses von Katholisch Stadt Zürich. 2017 betrug das Minus bei den Steuereinnahmen sogar CHF 11.4 Millionen.

MITGLIEDERZAHLEN

Die katholische Kirche in der Stadt Zürich mit ihren 23 Kirchgemeinden verzeichnet Ende 2019 insgesamt 105'066 Mitglieder. Das ist ein Rückgang von – 2'613 Mitgliedern gegenüber dem Vorjahr.

Zu den Austritten aus der Kirche kommt ein weiterer Trend hinzu, der seit den 1990er-Jahren beobachtet werden kann: Die Zahl der konfessionslosen Geburten in der Stadt Zürich nimmt zu, diejenige der katholischen Geburten mit Taufe nimmt ab. Statistisch lässt sich dies auch an der Anzahl Taufen ablesen (siehe «Kirchliche Handlungen»).



UWE BURRICHTER

Uwe Burrichter (St. Franziskus, Zürich-Wollishofen) ist zusammen mit Thomas Münch (Predigerkirche, Zürich-City) Dekanassistent. Sie unterstützen Dekan Marcel von Holzen (Heilig Geist, Zürich-Höngg). Klingt alles sehr organisationstechnisch. Ein strammer Kirchenfunktionär ist Uwe Burrichter aber ganz und gar nicht. Ihn selber faszinieren starke, eigenständige Persönlichkeiten der Geschichte. Solche wünscht er heute auch der katholischen Kirche.

A man with a beard and short hair, wearing a dark blue V-neck sweater over a patterned collared shirt and blue jeans, stands in a doorway. He has his hands on his hips and is looking towards the camera. The doorway is part of a modern building with large glass windows. Inside the building, a meeting room with a table and chairs is visible. The ground outside is paved with light-colored bricks. A quote is overlaid on the image in a white box with a black border.

*«Ich kam zum
Amt wie die Jungfrau
zum Kind.»*

«Die Position eines Co-Dekans – oder wie es so amtlich heisst «Dekan-assistent» – habe ich nicht gesucht. Um ehrlich zu sein, hatte ich mich mit meinen 57 Jahren eher darauf festgelegt, meine verbleibenden Berufsjahre mit voller Energie ausschliesslich meiner Pfarrei St. Franziskus als Diakon und Gemeindeleiter zu widmen ... aber es kommt bekanntlich oft anders, als man denkt. Ich wurde unverhofft angefragt, ob ich mir das Amt des Dekans vorstellen könnte. So kam ich wie die Jungfrau zum Kind zu diesem Amt, sofern bei einem Mann diese Redewendung überhaupt Sinn macht.

Dass es so kam, ist eine von verschiedenen spannenden Wendungen in meinem Leben. Eine solche Wendung sollte mich mit 19 Jahren ins Theologiestudium bringen und dann nahe an die Priesterweihe – was dann infolge einer weiteren Wende doch nicht passierte. Doch der Reihe nach.

Nach dem Abitur waren für mich Geschichte und Deutsch als Studium eigentlich gesetzt. Ich wollte Lehrer am Gymnasium werden. Gute Sache, warum nicht? Bis zu jenem Tage, an dem ich mit meiner Mutter im Garten sass und über meine Zukunftspläne sprach. Hintergrund des Gesprächs war die Tatsache, dass es damals in Deutschland eine regelrechte Lehrerschwemme gab. Heute in der Schweiz kaum vorstellbar ... nun, es gab also durchwegs auch Gründe, die trotz des grossen Interesses gegen das Studium sprachen. Mitten im Gespräch meinte meine Mutter dann trocken und wohl eher als Scherz: «Dann werde doch Priester.»

Um ein etwas opulentes Bild zu verwenden: Als dieser Satz fiel, muss mich irgendwie der Heilige Geist ereilt haben. Denn bisher war mir dieser Gedanke nie gekommen, ich war weder enthusiastisches Kirchenmitglied, noch hatte ich mich je wirklich mit dem Glauben und seinen Inhalten tiefer auseinandergesetzt. Ich hatte Erstkommunion und Firmung eher nüchtern absolviert. Was mir vom Religionsunterricht geblieben war, waren die Schilderungen meines Religionslehrers über die Faszination der Berge. Was kein Wunder war: Er war ein Weggefährte des Extrembergsteigers Reinhold Messner ...

Aber damals, auf diesem Gartenstuhl im Gezwitscher der Vögel, zwischen den blühenden Pflanzen, schien mir dies wie eine Offenbarung. So eignete ich mir mit 20 Jahren die Basics an, vergrub mich regelrecht in alles, was mit Gebetsformen, Theologie, Spiritualität zu tun hatte, war in verschiedenen Klöstern zu Gast, ja war bereit, Priester zu werden. Die Weihe war nicht mehr weit – und ich verliebte mich in meine heutige Frau. Gott hat und hatte

immer wieder Überraschungen für mich bereit. Die letztgenannte Überraschung und Wendung macht mich bis auf den heutigen Tag tief glücklich.

Die unerwarteten «Abzweigungen» in meinem Leben haben mich immer unterwegs sein lassen. Mein Weg von aussen in die Kirche hat mich bis heute den Aussenblick auf die Kirche bewahren lassen, was ich als enorm wichtig empfinde. Gerade heute. Es liegt heute an uns, die Fragen der Menschen zu begreifen, ohne direkt «pfannenfertige» Antworten liefern zu wollen. So sollten wir mit den Menschen aller Schattierungen unterwegs sein.

Als Diakon, Lehrer, Armeeseelsorger, Dekanassistent und als Uwe Burrichter bin ich zwar katholischer «Würdenträger», aber als verheirateter Mann und Vater von drei erwachsenen Kindern bin ich ganz «normal unterwegs». Das erleichtert die Gespräche, die vom Alltäglichen schnell tiefgehender werden und dann die grossen Themen des Lebens ganz von selbst hervorbringen. Ich gehe mit meinem katholischen Glauben nicht hausieren. Aber natürlich dringt es immer durch, wie ich fühle, was meine Werte und Vorstellungen sind.

Es zieht sich zunehmend wie ein roter Faden durch Begegnungen, dass ich mit Menschen in Gespräche über Glaubensthemen gerate, die aus der Kirche ausgetreten sind. Offenbar sind sie aber nicht aus der Kirche ausgetreten, weil die Themen und Fragen für sie geklärt sind, sondern im Gegenteil: weil die Fragen immer noch da sind, wir als Kirche diese Menschen aber nicht mitgenommen haben! Diese Erfahrung macht z.B. rund 50 Prozent meiner Arbeit als Armeeseelsorger aus, gerade wenn ich die jungen Leute bei ihrem SWISS-COY-Einsatz im Kosovo besuche und begleite.

Traurig ist, dass viele unserer «Kirchenprofis» nicht mehr die Worte finden, um die Menschen zu berühren und ihnen das Gefühl zu geben: Wir sind da, wir verstehen dein Ringen, deine Fragen sind auch unsere Fragen. Da hat unsere Kirche unendlich viel verpasst ... und tut es weiter.

Und Zürich lebt, pulsiert und verändert sich weiter! In einzelnen Gebieten wachsen innert Jahren fast kleine Dorfkomplexe heran, z.B. «Greencity» oder «Freilager». Da reichen althergebrachte Pfarreikonzepte nicht mehr aus. Wir können nicht gemütlich im Pfarreizentrum warten, bis diese Menschen zu uns kommen – nein, wir müssen zu ihnen hin, ins Quartier! Es braucht neue Begegnungsräume in diesen neuen Quartieren. «Interreligiöse Gemeinschaftszentren», das würde es treffen, ja. Im Stil eines Cafés, gemütlich, unaufdringlich,

aber mit spürbarer Anteilnahme. Genauso, wie ich auch in der Schweizer Armee Ansprechpartner für alle bin: Katholiken, Reformierte, Juden, Muslime, Konfessionslose ...

Wieso ich dann nicht Priester wurde? Trotz anfänglicher Begeisterung? Weil ich es mir plötzlich nicht mehr vorstellen konnte, alleine durchs Leben zu gehen. Sondern weil ich dies als Ehemann und Familienvater tun wollte. Leider schwächen wir uns mit diesem ewigen Dilemma in unserer Kirche immer noch selber und nehmen Gemeinden und Gebiete in Kauf, in denen nicht mehr oder nur noch selten Eucharistie gefeiert wird. Der Schutz der Ehelosigkeit geht auf Kosten der zahlreichen Chancen, die verheiratete Männer als Priester der Kirche schenken könnten.

Manchmal ver falle ich in Tagträume und sehe vor mir den Papst, wie er in Rom auf der Loggia vor Tausenden von Menschen auf dem Petersplatz und Millionen vor den Fernsehgeräten verkündet: Wiederverheiratete Geschiedene dürfen die Kommunion empfangen und das Zölibat ist aufgehoben.

... es wird wohl beim Tagtraum bleiben. Mit Enttäuschung muss ich feststellen: Papst Franziskus hat vieles angesprochen, es ist aber im Grund nicht viel geschehen.

Jetzt können wir jammern und dies beklagen. Oder wir packen unser Bild von Kirche in den Pfarreien an. Bei allem Pessimismus dürfen wir eines nicht vergessen: In der Schweiz hat man als Katholik im Vergleich zu anderen katholischen Ländern so viel mehr Möglichkeiten! Denn wo ausser in der Schweiz kann jemand, der kein Priester ist, eine Pfarrei leiten? Warum wagen wir da nicht mehr zusammen? Nur so kann eine Pfarrei Heimat für viele sein.

Was erwarte ich vom Jahr 2020? Alles schießt auf die Wahl des neuen Bischofs für unser Bistum. Ich erhoffe mir, dass es ein weiser Mann sein wird, der die Menschen wahrnimmt und der partnerschaftlich mit uns unterwegs ist. Die kirchlichen Kriege dauern schon viel zu lange. Sie waren und sind furchtbar, sodass viele sich aus unserer Kirche zurückgezogen haben oder sogar krank daran geworden sind.

Ich glaube nach wie vor an den Sinn, miteinander katholisch zu leben und zu feiern. Das macht das Leben reicher. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass unsere Kirche in den nächsten Jahren einschneidendere Veränderungen erfahren wird, als es uns allen jetzt bewusst ist. >>

*«Veränderungen
schaffen Platz
für Überraschungen.
Das muss nicht
immer schlecht sein.
Im Gegenteil.»*

DEKANAT ZÜRICH-STADT

Das Dekanat ist das Gremium der Seelsorgenden und Priester der Stadt Zürich. Mit den Wahlen für die Amtsperiode 2019–2022 nehmen folgende Mitglieder im Vorstand Einsitz: Tonja Jünger (Pastoralkreis Zürichberg), Christoph Rottler (Pastoralkreis Üetliberg), Thomas Ebnetter (Pastoralkreis Limmat), Bernd Siemes (Aktuar), Manfred Kulla (Pastoralkreis Glattal) und Gisela Tschudin (Rechnungsführerin).

Geleitet wird das Dekanat von Dekan Marcel von Holzen (Heilig Geist, Zürich-Höngg), unterstützt durch die beiden Dekanassistenten Thomas Münch (Predigerkirche, Zürich-City) und Uwe Burrichter (St. Franziskus, Zürich-Wollishofen).

GESCHÄFTSSTELLE KATHOLISCH STADT ZÜRICH

Ende 2019 ging eine Ära zu Ende: Mit dem bisherigen Geschäftsführer Andreas Meile trat ein Urgestein der Stadtzürcher Kirche in den Ruhestand. Er leitete die Geschicke der Geschäftsstelle während sieben Jahren, zuvor war er ebenfalls sieben Jahre lang Mitglied des Vorstands von Katholisch Stadt Zürich. Sein Nachfolger seit dem 1.1.2020 ist Jürg Tribelhorn, der bisher die Funktion des stellvertretenden Geschäftsführers ausgeübt hat.

JANA LORENZ

Tut sich was in der Kirche «unten», bei den Jungen? «Ja, es tut sich was», meint Jana Lorenz, Jugendarbeiterin in der Pfarrei Herz Jesu Wiedikon. Wenn sich aber von «oben» nichts ändert, wird der Aufbruch von unten möglicherweise auf halber Strecke versanden.



*«Ich wünsche
mir Veränderungen in
der Kirche.»*

« Schon als Kind fiel mir der Kontakt mit Erwachsenen oder Älteren immer leichter als mit Gleichaltrigen. Mich interessierten ihre Themen, was erzählt und was diskutiert wurde. Ich weiss nicht, ob man dies als «reifer» bezeichnen kann. Es hat sich einfach so ergeben. Natürlich hatte ich auch viele Freunde in meinem Alter. Ich war kein Sonderling, sondern einfach neugierig.

Mit 14 Jahren ging ich für ein halbes Jahr nach Neuseeland. Das ist früh, ich weiss. Das halbe Jahr war dann auch eine herausfordernde Zeit. Herausfordernd weniger wegen der Ferne von zu Hause oder wegen Heimweh. Nein, es war die Zeit, als mein Glaube und mein Weltbild wirklich herausgefordert wurden. Denn ich bin in der katholischen Kirche aufgewachsen und hatte dort eine Heimat. In Neuseeland lebte ich bei meiner Tante und durfte dort kirchlich in eine ganz neue Welt eintauchen.

Ich ging mit meiner Gastfamilie in diesem halben Jahr in die Kirche und begegnete einer lebendigen und aktiven Gemeinde. Jedes Alter war reichlich vertreten und die Jugend war sehr aktiv. Die Musik war mitreissend und man erlebte jeden Sonntag ein richtiggehendes Fest. Bei gewissen Predigten und persönlichen Gesprächen wurde ich jedoch mit einer ganzen Reihe von Themen konfrontiert, die mich herausforderten. Ich musste feststellen, dass die Bibel verschieden interpretiert werden kann und wird. Unter anderem waren dies Themen wie Homosexualität, Sex und Intimität vor der Ehe, die Sünde der Scheidung und die Frage, wer in den Himmel kommt.

Damals spürte ich nur diese Spannung in mir. Zwischen den in der Kirche geforderten Werten und meinem gegenteiligen Gefühl. Ich rang mit meinen eigenen Werten, die aber noch schwammig waren. Mein Glaube war offensichtlich bisher nur übernommen, aber nicht gelebt, nicht durchdacht. Ich skype-te fast jeden Abend mit meiner Mutter, wir diskutierten. Sie hörte zu und half mir, meinen Weg zu finden. So stark fordernd der Aufenthalt in Neuseeland spirituell für mich war, so sehr half er mir auch, dass ich den Glauben wirklich in mein Leben integrieren konnte. Dafür bin ich heute dankbar.

In Bezug auf die Jugendarbeit prägte mich diese Begeisterung von Jugendlichen in den Gottesdiensten, die Leidenschaft für den Glauben, das Feuer. Das war eine belebende Erfahrung, die ich von Neuseeland mit nach Hause nahm. Aber jetzt wohin mit ihr?

Die Suche nach einer Heimat für mein Lebensgefühl gestaltete sich schwierig. Ich besuchte mehrere Kirchen und Pfarreien. Verschiedene Aus-

richtungen, nicht nur innerhalb der katholischen Kirche. Und war ernüchtert: Stimmt die Form, konnte ich die Ansichten nicht teilen. Stimmt der Inhalt, sprach es mich von der Atmosphäre her oft nicht an. Was ich suchte, gab es offenbar nicht. Da sah ich nur eine Lösung: Ich musste es selber auf die Beine stellen in meiner Pfarrei. Gestalten statt konsumieren. Dafür hatte ich in der Pfarrei Hinwil genügend Freiraum. Diesen zu nutzen, gelang mir einmal besser, einmal schlechter, aber ich bin dankbar dafür.

Nur: Meine Ausdauer, meinen Durchhaltewillen haben längst nicht alle Jugendlichen, die auf der Suche nach einer Heimat sind. Sie springen dann enttäuscht und ernüchtert ab. Raus aus der katholischen Kirche, vielleicht sogar ganz aus der Kirche.

Das mag einer der Gründe sein für das grosse Loch, das in der katholischen Kirche generell im Jugend- und jungen Erwachsenenbereich herrscht.

Meine eigene Erfahrung möchte ich andern Jugendlichen ersparen. Wer in der katholischen Kirche sucht, der soll finden. Diese Leidenschaft – ich sage immer noch «Passion» nach meinem Neuseeland-Aufenthalt – treibt mich an. Bisher ehrenamtlich in Hinwil, jetzt erstmals beruflich als Jugendarbeiterin in Herz Jesu Wiedikon.

«Jugendliche haben kein Interesse mehr an Kirche», diese schnell hingeworfene Feststellung höre ich häufig. Sie stimmt so nicht. Es gibt im Gegenteil sogar sehr viele Jugendliche, die so denken und fühlen wie ich. Jugendliche, die einen Platz, eine Heimat suchen. Es herrscht ein grosses Bedürfnis nach Spiritualität, dem Gefühl, so angenommen zu werden, wie man ist. Eben nicht nur, wenn man genau dem Ideal entspricht. Ich bin überzeugt, dass die Kirche dies bieten kann. Wenn sie dies wirklich will!

Nur: Wenn man die Beteiligung der Jungen in den Pfarreien anschaut, dann muss man zugeben: Es läuft was falsch. Das liegt weniger an den Jugendlichen als vielmehr an den Pfarreien selbst. Sie tun sich schwer, Neues auszuprobieren. Katholisch sein heisst für mich, für vieles offen zu sein, ohne dass man sich dabei nicht mehr treu ist. Das ist für mich der umfassende Sinn von «katholisch», nämlich allumfassend zu sein.

Dass ich mit der katholischen Kirche immer noch loyal und emotional verbunden bin, liegt sicher in meinen Wurzeln, da ich damit aufgewachsen und gross geworden bin. Es ist Teil meiner Geschichte. Mich fasziniert ebenso, dass

ich Teil einer grossen Gemeinschaft bin. Dass am selben Tag weltweit Abertausende von Menschen aus dem gleichen Gebetsbuch lesen und beten.

Und trotzdem: Ich wünsche mir Veränderung. Unter anderem finde ich, Frauen sollten die Möglichkeit haben, Priesterinnen zu werden. Gleichzeitig sollen Priester auch Familie und Kinder haben können, wenn sie möchten. Aber wann wird dies in der Kirche möglich sein?

Träume habe ich, auf jeden Fall. Ich möchte in der Kirche etwas verändern. Ich will mich einsetzen für Gerechtigkeit, einen Raum schaffen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Kirche. Auch persönlich habe ich Wünsche und Träume. Ich freue mich auf meine Hochzeit und wünsche mir eine Familie. Kinder zu haben, stelle ich mir als das Grösste vor. Ja, mit 21 Jahren stehe ich sehr jung da mit diesem Wunsch. Aber damit sind wir wieder am Anfang unseres Gesprächs: Ich ticke wohl wirklich anders als meine Altersgenossen. >>

*«Meine eigene
Erfahrung möchte
ich andern
Jugendlichen
ersparen. Wer in
der katholischen
Kirche sucht,
der soll finden.»*

KIRCHE URBAN

Nach der konzeptionellen Neuausrichtung hat Simon Brechbühler auf den 1. Mai die Leitung von «Kirche urban» übernommen. Highlights waren die Premiere des Talkformats «fails@church», das sich dem Scheitern in der Kirche widmet, und die Lancierung der Verweil-App «Weiler 3:33». Sie schaffte es im Herbst sogar auf die Shortlist der «Best of Swiss Apps». Vier Events, darunter eine Schreibwerkstatt, fanden zudem in der Veranstaltungsreihe von «Zürich liest» statt. Den Schlusspunkt bildete Ende Jahr die dreiteilige «und weit»-Veranstaltungsserie. In ihrem Rahmen werden Kirchenräume durch Kunstinstallationen neu erlebbar gemacht.

Noch wichtiger für «Kirche urban» ist der Entscheid der Delegiertenversammlung: Neu ist «Kirche urban» eine ständige Einrichtung von Katholisch Stadt Zürich. Ihr Ziel: zusammen mit den 23 Kirchgemeinden neue Wege des kirchlichen Lebens zu entwickeln.

«HALLELUJA!»

Das «Züri Fäscht» ist der grösste Event seiner Art in der ganzen Schweiz. Die katholische Kirche in Zürich hat bereits zum dritten Mal daran teilgenommen. Und wie: Auf dem Bürkliplatz am See wurde ein Festgelände in Form einer Kirche samt Bühne und Gastronomiebereich aufgestellt. Die Kirche feierte mit der Bevölkerung und die Bevölkerung mit der Kirche. Drei Tage Bühnenprogramm, drei Tage das Beste vom Grill und aus der Paellapfanne. Ein Fest für alle.

KATHOLISCH STADT ZÜRICH 2030

Die katholische Kirche der Stadt Zürich ist bereit für gesellschaftliche Änderungen, die vielfältigen Einfluss auf das Kirchenleben haben. Die «Arbeitsgruppe Kirche Zukunft» hat nach zweijähriger Arbeit ihre Analyse abgeschlossen. Die Resultate wurden mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in einem Abschlussbericht «Katholisch Stadt Zürich 2030» festgehalten. Dieser dient als Grundlage für Zukunftskonzepte in den Bereichen Liegenschaften, Finanzen, Behörden und Seelsorge (Pastoral).

2020 wird eine Sonderkommission aufgrund der Analyse ihre Arbeit aufnehmen. Die Initiative unter diesem Titel ist einmalig in der neueren Geschichte der Kirche.

SIMON BRECHBÜHLER

Die Stadt Zürich ist ein bunter Schmelztiegel von verschiedenen Lebensformen, ethnischen Einflüssen und urbanen Eigenheiten. Wo findet die katholische Kirche hier ihren Platz? Trotz sinkenden Mitgliederzahlen? Simon Brechbühler von Katholisch Stadt Zürich sucht mit seinem Team seit dem 1. Mai 2019 Antworten auf diese und ähnliche Fragen.

*«Wir müssen
Vertrautes abschütteln.
Das kann
schmerzhaft sein.»*

AUTO
TEILE
ZÜR

Banner
Batterien

bosal

WALKER KLEBER

LUK

BOVILLA



«Ja, es geht auch ohne Kirche. Die Kirche ist für viele Menschen nicht mehr lebensnotwendig, sie entwerfen ihr Lebenskonzept anderweitig. Aus kirchlicher Optik sagen wir gerne: «Viele Wege führen nach Rom.» Für junge Menschen oder kirchenferne Menschen ist die Suche nach Gott, nach Gemeinschaft mit andern immer noch zentral. Der Weg muss aber auch nicht immer nach Rom führen – zumindest nicht unmittelbar. Von diesem Druck müssen wir wegkommen, wenn wir Menschen für die Kirche begeistern wollen. Missionieren, zurückholen – das sind Denkweisen, die ins Leere laufen.

Wir können aber versuchen, die Menschen zu sensibilisieren. Dafür, dass Christlich-Sein ein Ansatz, eine Lebenseinstellung ist, die helfen kann, wenn man sich auf sie einlässt.

Der Weg in die Pfarrei ist nicht mehr der klassische Weg, wenn Menschen auf der Suche nach ihrer spirituellen Nahrung sind. Selbst wenn dieser Hunger christlicher Natur ist.

Ich selber halte mich an das Bibelzitat bei Matthäus: «Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.» Das meine ich ganz entspannt. Ich will damit nur sagen: Miteinander wird der Glaube zu einem Religionserlebnis, das verbindet und trägt. Für mich ist das der Unterschied zur «Yogamätteli-Kultur», bei der jeder für sich allein unterwegs ist. Was wir als Kirche den spirituell suchenden Menschen geben können, ist das «Wir»-Gefühl, das heute überall immer mehr verloren geht.

Die Lebensräume der Menschen verändern sich rasend schnell in der Stadt. Menschen ziehen her und ziehen weiter. Viele kommen gar nie im Quartier an. Die Nachbarschaft, das ist heute die ganze Stadt. Daher müssen wir uns überlegen: Macht es noch Sinn, dass das ganze Kirchenleben territorial aufgeteilt ist, alle machen alles? Entspricht dies dem Bedürfnis im Quartier?

Man tut den Pfarreien unrecht, wenn man ihnen den ganzen Innovationsdruck aufbürdet. Die Pfarreien ächzen bereits jetzt unter einem ganzen Paket von Aufgaben, die sie zu bewältigen haben. Von aussen ist es einfach, Erneuerung zu predigen. Bei den Besuchen in den Kirchengemeinden spüre ich, wie viel Platz die Verwaltungsaufgaben einnehmen. Das hemmt und frisst Ressourcen. So gesehen macht es umso mehr Sinn, dass wir von «Kirche urban» die Kirchengemeinden bei der Suche nach neuen Wegen unterstützen. Konkret bei gemeinsamen Veranstaltungen wie der Installations-Serie «und weit» in Kirchen oder als Sparringpartner bei der Ideenentwicklung.

Wir haben eine ganze Generation verloren, das sieht man am Alterspiegel in den Pfarreien. Die ältere Generation ist stark vertreten, ebenso die Kinder. Die 25- bis 49-Jährigen aber – also die «Sandwich-Generation» –, die fehlen weitgehend. Wenn sie Eltern werden, sind sie durch ihre Kinder noch mit der Kirche verbunden. Was aber wollen sie für ein Angebot, um mit Begeisterung am Glaubensleben teilzunehmen? Um zur Kirche zurückzukehren?

Wobei, was heisst «zurückkehren» bei jenen, die ausgetreten sind? Sich wieder amtlich als Katholik eintragen lassen? Oder heisst «zurückkehren» einfach, sich wieder mit dem Glauben auseinanderzusetzen und wahlweise Angebote der katholischen Kirche zu nutzen? Es könnte ja sein, dass die Kirche sich auch für eine andere Mitgliedschaft entscheiden könnte, auf kürzerer Basis, die sich jeweils nach Bedürfnis erweitern liesse. Warum nicht so etwas wie eine Jahresmitgliedschaft?

Es stehen in dieser Zeit des Umbruchs Fragen im Raum, die für einige unerhört sein mögen. «Unkatholisch». Trotzdem stellen wir uns im Team diesen Fragen.

Wir sind ein kleines Team. Das hat den Vorteil, dass wir eine frische Dynamik entwickeln können. Der Nachteil ist sicher, dass wir nicht alles umsetzen können, was uns an Ideen vorschwebt. Wir können nicht das Rad bzw. die Kirche mal schnell neu erfinden.

Der Weg liegt darin, dass wir über neue Veranstaltungen und Formate Berührungspunkte mit Interessierten schaffen. Sie sollen lebensnah, nicht typisch kirchlich «riechen» und überraschend sein. Natürlich, wir wollen uns als Kirche klar zu erkennen geben. «Katholisch» in jeder Form zu verschweigen, aus Angst, jemanden vor den Kopf zu stossen, ist der falsche Weg. Wir sind die katholische Kirche, darum geht es ja. Alles andere wäre Etikettenschwindel. Für uns zählt viel mehr, dass die Besucherinnen und Besucher am Schluss sagen: «Ah, das war eine gute Veranstaltung. Hätte nicht gedacht, dass die katholische Kirche so was macht.»

Die Leute lassen sich begeistern. Das haben wir bei allen unseren Veranstaltungen gespürt, die wir bisher durchgeführt haben. Und auch bei den Formaten, bei denen wir anfangs etwas skeptisch waren: «Was hat das mit Kirche zu tun? Wen interessiert das schon?»

Bestes Beispiel war «fails@church», das Talk- und Netzwerkformat, das Scheitern in der Kirche zum Thema hat. Wir laden bei diesem Format zweimal im Jahr Gäste ein, die von ihren Niederlagen bei ihrer kirchlichen Arbeit erzählen – also nicht von den Erfolgen! Im Wissen, dass gerade in den dunklen Phasen wertvolle Erkenntnisse für spätere Erfolge gewonnen werden.

Das war ungewohnt. Auch der Ort: das Kulturlokal «Kosmos» an der Ecke Langstrasse und Europaallee. Die beiden ersten Austragungen haben aber gezeigt, dass das Bedürfnis nach solchen authentischen Erlebnissen da ist. Beide waren gut besucht, nicht nur aus katholischen Kreisen.

Was mir persönlich in der Kirche noch fehlt, ist der absolute Wille, Dinge neu zu denken. Haltungen wie «Das reicht schon noch» oder «Das kommt schon wieder wie früher» sind weitverbreitet. Warum bremsen wir uns aber selber, statt Dinge neu auszuprobieren? Das macht doch auch Spass, das belebt doch!

Es braucht Mut statt Selbstmitleid in unserer Situation. Die katholische Kirche kommt mir manchmal vor wie eine Organisation, die alle wichtigen Daten noch auf einer Floppy Disk gespeichert hat und staunt, dass das Betriebssystem auf den neuen Computern nicht in die Gänge kommt ... Wir müssen uns verändern, wenn wir im Leben der Menschen in der Stadt Zürich relevant bleiben wollen. Wir werden Altes abschütteln müssen, weil es nicht mehr zeitgemäss ist. Das kann wehtun.

Es ist mir bewusst, dass auf unserer Abteilung eine grosse Erwartung ruht. Ich lass mich davon aber nicht wahnsinnig machen. Ich weiss um meine Möglichkeiten als Teamleiter, aber auch um meine Grenzen, unsere Grenzen. Dank dieser Sichtweise lasse ich auch unnötigen Druck nicht an mich herankommen. »»

*«Wichtig werden
Mut und die
Begeisterungs-
fähigkeit sein,
das braucht
unsere Kirche.»*

BAUKOMMISSION

Nach Abschluss der Bauarbeiten wurden anfangs Jahr die Kirche Guthirt mit ihrer Krypta und die Krypta der Kirche Bruder Klaus feierlich wieder eingeweiht.

Insgesamt sechs Bauprojekte sind im Berichtsjahr zur Prüfung bei der Baukommission eingegangen – davon vier Bauprojekte und zwei Bauabrechnungen.

Der bereits eingeschlagene Weg einer Umstellung auf nachhaltige Energieerzeugung wurde 2019 konsequent weiterverfolgt.

Damit sind von den 23 Kirchgemeinden bereits deren zwölf nach nachhaltigen Kriterien saniert, in zehn von ihnen wird mit erneuerbarer Energie geheizt. Bis 2025 sollen weitere sieben folgen.

KIRCHLICHE HANDLUNGEN

757

**Trauerfeiern /
Beisetzungen**

522

Taufen

340

Firmungen

206

Eheschliessungen
Mitglieder im Ausland

65

Eheschliessungen
Mitglieder in der Stadt Zürich

ISABELLE DIMITRAKIS

Es hätte auch alles anders kommen können mit Isabelle Dimitrakis. Die Ur-Wiedikerin in der Kirchgemeinde St. Theresia hätte fast auf die Katecheten-Ausbildung verzichtet. Zu fromm war ihr der Infoanlass vor 20 Jahren. So ist es aber ein Happy End geworden, dass sie heute in Höngg und in der gleichen Pfarrei unterrichtet, in der sie aufgewachsen ist.

*«Meine
Wurzeln sind mir
wichtig.»*



«Ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre: Ich sass in diesem grossen Saal am Hirschengraben 66, Informationsabend zur Ausbildung als Katechetin, blickte in die Runde der anderen Teilnehmerinnen und dachte: «Nein, das ist nicht meine Welt, Hilfe!» Mit meinen 26 Jahren war ich die absolut Jüngste. Es war aber nicht nur das Alter. Es waren die strenge Stimmung, ernste Gesichter, Kreuzchen über dem weissen Hemdkragen ... Ich ging in die Nacht hinaus und hatte bereits damit abgeschlossen.

Wenige Tage später hätte ich ein Motivationsschreiben verfassen müssen. Ich ging zu unserem Pfarrer Othmar Kleinstein in St. Theresia, der mich auf den Lehrgang angesprochen hatte, und sagte: «Othmar, das geht nicht. Ich kann in solch einem Umfeld keine Weiterbildung machen», und berichtete ihm vom Infoabend und meinen Begegnungen. Er hörte zu und schmunzelte. Ich könne beruhigt sein, alle von mir erwähnten Personen seien nicht mehr dabei. Wenig später war aber ich im Lehrgang dabei. Das war vor rund 20 Jahren.

Ich bin ein Kind der Pfarrei: im Friesenberg aufgewachsen, Kinderchor und Blauring besucht. Mitbegründer des Kirchenchors war mein Grossvater, meine Eltern wohnten sogar im heutigen Pfarrhaus, da mein Vater für den Unterhalt und die Buchhaltung in St. Theresia zuständig war. Der Weg zu meinem heutigen Beruf gestaltete sich dann allerdings nicht so geradlinig, wie man vielleicht vermuten könnte. Nach der Schulzeit machte ich vielmehr zuerst eine Berufslehre als Dentalassistentin in der Schulzahnklinik. Das brachte es mit sich, dass ich Schulen besuchte und den Kindern beibrachte, wie man die Zähne richtig putzt. Immerhin: Vor dem Zahnarztbesuch schicken ja auch viele Menschen ein Stossgebet zum Himmel – so gesehen war der Berufsweg in die Kirche doch schon etwas vorgespurt ...

Meine Tochter war einjährig, als ich die Ausbildung begann. Die Reaktionen in meinem Umfeld waren teilweise fast schockähnlich: Was, du? Du gehst zur Kirche arbeiten – freiwillig? Es schien vielen verdächtig. Warum macht die das? Hat sie vielleicht eine «Mission»? Nein, hatte ich nicht. Ich habe meinen Glauben, aber den muss ich ändern nicht aufbrummen. Wenn es etwas gab, was mich zu diesem Schritt bewog, dann war es die Freude an der Arbeit mit Kindern.

Beim Wort «Unti» schwingt der Aspekt von Unterricht, von Noten mit. Eine Zeit lang war es notwendiger, heute muss ich nur noch selten den Schülern – manchmal den Eltern – erklären: Es gibt keine Noten! Dass ich dies trotzdem immer mal wieder betonen muss, lässt schon unseren Zeitgeist

durchschimmern: Leistung, Effizienz, Wettkampf. Und am Schluss auch die Frage: Wie profitiere ich davon? Davon sind auch wir nicht ausgenommen. Nur dass wir da nicht mitziehen wollen.

In den Stunden, die ich mit den Kindern im Unterricht verbringe, möchte ich ein Gefühl der Gemeinschaft pflegen und weitergeben, dass dieses Gefühl trägt. Wie man dies erlebt, ist herrlich unspektakulär: sich zusammen hinsetzen, zur Ruhe kommen, zuhören, miteinander nachdenken.

Nicht für alle Kinder muss dies das Richtige sein. Wenn sich ein Kind nicht wohlfühlt und deshalb sogar die Stunden stört, dann lasse ich das die Eltern wissen und schlage auch mal vor, dass das Kind aussteigen kann. Damit habe ich kein Problem. Auch nicht, wenn ein Kind oder eine Jugendliche einmal ein Jahr aussetzt. Aber es freut mich, wenn jemand den Weg zurück findet. So wie ich es gerade mit einem Schüler der Oberstufe erlebt habe.

Unsere Zeiten haben sich geändert. Der Kosmos, in dem unsere Pfarreien eingebettet sind, ist nicht mehr derselbe wie zu meiner Kindheit. Der Friesenberg war bis vor wenigen Jahren ein Arbeiterquartier. Arbeit und Familie, das waren damals die Fixpunkte des Lebens. Das Freizeitangebot war bescheiden, teure Hobbys konnten sich nur wenige leisten. Die Kirche und die Pfarrei waren dadurch fast das einzige Angebot. Bei drei oder vier Kindern und nur einem Lohn reichte das Geld nicht für alle für den Musikunterricht – aber den Kinderchor konnten sich alle leisten. Oder eben Blauring. Die Pfarrei bot Unterhaltung, Freizeitgestaltung, Gemeinschaft, eigentlich fast alles.

Wenn wir uns heute den Kopf darüber zerbrechen, warum es nicht mehr wie früher ist in der Pfarrei, dann muss man die Verhältnisse auch richtig einordnen. Die Menschen sind heute nicht mehr im gleichen Masse auf die Pfarrei angewiesen.

Ob es die Pfarrei noch braucht? Gute Frage. Sie ist der Ort, wo die Sakramente und der Glaubensweg sich vollziehen. Die Frage ist mehr, was beispielsweise eine Erstkommunion für die Familie, die Kinder noch bedeutet. Ist es so etwas wie Allgemeinbildung, die eben zur perfekten Gesamterziehung noch dazugehört? Ganz pragmatisch, ohne emotionalen Wert? Wenn ja, was darf man dann von den Familien an Bereitschaft und Engagement noch erwarten? Oder ist es ein bewusster Schritt, mit Herz?

Vor der Erstkommunion führen wir jeweils in den Frühlingsferien eine Vorbereitungswoche durch. Das sind ganz besondere Momente, weil wir für einmal am Stück zusammen sind. Wir fahren an einem Tag ins Flüeli-Ranft. Es geht Schritt für Schritt auf den grossen Tag zu. Am Sonntag dann, wenn die Kinder das erste Mal die Kommunion empfangen, spürt man die Ergriffenheit: Jetzt ist es da, jetzt gehöre ich dazu! Wenn ich das beobachte, dann weiss ich: Für diesen Moment habe ich meinen Beruf gewählt.

Bei den Kindern fällt mir auf, dass sie viel mehr wissen über ihre Eltern und was hinter den Kulissen abläuft, als ich zu meiner Zeit. Offensichtlich wird am Familientisch daheim sehr vieles offen ausgebreitet: Was Mami und Papi denken, was an Konflikten in der Luft liegt. Und immer wieder das Geld: Wie viel verdienen deine Eltern, meine Eltern, wohin fliegt ihr in die Ferien? Was ist zu teuer? Oft hat man das Gefühl, dass die Kinder den kompletten Finanzplan der Familie auswendig kennen.

Die Themen, mit denen sich die Kinder – oft unfreiwillig – beschäftigen, sind komplex. Auch in der Fülle. Stark wirkt die Klimafrage, die die Kinder auch bedrückt. Ein Kind fragte mich einmal im Unterricht: «Wieso machen wir das alles, morgen gibt es uns ja gar nicht mehr.» Da musste auch ich zuerst einmal Luft holen ... In solchen Momenten versuche ich, den Optimismus, der unserem Glauben innewohnt, zu vermitteln. Nicht naiv, Kinder würden einem dies so wieso nicht abnehmen.

Es sind Alltagsfragen, mit denen Kinder an mich gelangen. Ich frage auch zurück, damit ich das Kind mit seinem ganzen Anliegen erfasse. Schlussendlich geht es weniger um die kluge Antwort. Geradeso wichtig sind der Raum und das Vertrauen. Nicht in allen Familien dürfte dieser Raum gleich gross sein, was immer das auch für Gründe hat.

Ohne Kirche wäre ich heimatlos. Meine Wurzeln sind mir wichtig. Das sind die Pfarrei, aber auch der Friesenberg und Albisrieden, wo ich mit meiner Familie lebe. Ich lebe und wohne gerne hier! Das ist auch der Grund, weshalb ich in den Ferien nicht weite Reisen mache. Zur Familie meines Mannes nach Griechenland oder an schöne Orte in Europa, ja. Aber mehr? Das brauchte ich bisher nicht und werde ich wohl auch nie brauchen. Ich bin glücklich.

Denn Sinn des Lebens kann ich nur für mich beantworten: Wir sind miteinander unterwegs, jeder mit einer eigenen Aufgabe, an seinem Platz, wo er steht. >>

*«Ob ich noch
einen Traum habe?
Ja, ein Café zu
eröffnen. Klein und
herzlich. Warum
nicht in einem
Pfarreizentrum? Platz
hätten wir ja.»*

KIRCHE HILFT

Vieles ändert sich, eines bleibt gleich: Die Kirche in der Stadt Zürich ist für die Menschen da. Das lässt sich auch ganz einfach in Zahlen darstellen. Könnte man die ehrenamtliche Tätigkeit vieler Kirchenmitglieder für die Gesellschaft ebenfalls erheben, würde die Rechnung noch eindrücklicher aussehen. Die Beiträge sind in Franken aufgeführt.

10'000

Schlupfhuus

(ambulante Beratungsstelle für Jugendliche in einer Krisensituation)

10'000

Miva

(Verein zur Beschaffung von Transportmitteln für den humanitären Einsatz)

15'000

Nachbarschaftshilfe

(Koordinationsstelle für ehrenamtliche Hilfe im Quartier)

20'000

Caritas-Hospiz

(für obdachlose Männer)

20'000

Verein Palliativ Care

(Mobiles Palliative-Care-Team mit spezialisierten Fachpersonen)

22'000

**Wohn- und
Arbeitsgemeinschaft
«Sunneboge»**
(für sozial desintegrierte
und psychisch
beeinträchtigte Menschen)

30'000

Projekt «Arche»
(Lebens- und Arbeitsraum
für Menschen in
schwierigen Situationen)

30'000

Stiftung Pfarrer Sieber
(Seelsorgestelle)

35'000

«Sunneblueme»
(Kinderheim)

40'000

Monikaheim
(begleitetes Wohnen für
Mutter und Kind)

50'000

Christuszentrum
(sozialtherapeutische Institution
für Menschen mit
psychischer Beeinträchtigung)

70'000

Seelsorge.net
(psychologische Beratung
via E-Mail)

80'000

Dargebotene Hand
(Sorgetelefon)

100'000

Forelhaus
(Wohnheim für abstinenz-
motivierte alkohol- und drogenab-
hängige Frauen und Männer)

100'000

**FIZ – Fachstelle Frauenhandel
und Migration**

(setzt sich für den Schutz und
die Rechte von Migrantinnen ein,
die von Gewalt und
Ausbeutung betroffen sind)

140'000

Caritas Zürich

160'000

Projekte der Flüchtlingshilfe
(Deutschunterricht,
Mittagstisch, Schwimmunterricht
u.a.)

231'000

Yucca+
(kirchlich koordinierte Sozialhilfe
für Menschen ohne
Wohnsitz in den Gemeinden)

KIRCHGEMEINDEN VON
KATHOLISCH STADT ZÜRICH



23 Kirchgemeinden. Eine Kirche.

Katholisch Stadt Zürich
Dekanat Zürich-Stadt
Verband der Pfarrkirchen-Stiftungen (VPKS)

Werdgässchen 26
Postfach
8036 Zürich

Tel. 044 297 70 00
katholisch-stadtzuerich@zh.kath.ch
www.katholisch-stadtzueri.ch

IMPRESSUM

Herausgeber

Katholisch Stadt Zürich

Gesamtverantwortung / Texte

Oliver Kraaz

Korrektorat

Andrea Linsmayer, Zürich

Gestaltung

andreamettler – Studio für
visuelle Kommunikation, Zürich

Fotografie

AlderEgo Photography,
Ueli Alder

Druck

Engelberger Druck AG, Stans

Katholisch
Stadt
Zürich

Werdgässchen 26
Postfach
8036 Zürich

Tel. 044 297 70 00
katholisch-stadtzuerich@zh.kath.ch
www.katholisch-stadtzueri.ch